

Aus deutschen Tageszeitungen und Zeitschriften

Volksbücherei / Schulbücherei / Dichterwoche / Kulturpolitik

Die Fragen des Volksbüchereiwesens haben uns in den letzten Jahren viel beschäftigt; die Fortführung der Arbeit erfährt in unserer Zeit wie so viele andere Dinge des kulturellen Lebens eine neue Zielsetzung. Der Sachbearbeiter für Volksbüchereifragen, Professor Dr. Dähnhardt im Reichserziehungsministerium, sprach vor etlichen Tagen in Erfurt bei einer Tagung der Volksbüchereileiter über die Entwicklung des Büchereiwesens. Die Thüringische Saugzeitung, Weimar, berichtet in Nr. 18/1937 über diese Tagung und schreibt dort unter der Überschrift

»Einfachheit in der Volksbücherei«

u. a.: »Die wissenschaftliche Bücherei blieb und bleibt ihrer ganzen Zielsetzung nach stets nur einer begrenzten Zahl von Menschen zugänglich, kommt also für den weitaus größten Teil des Volkes überhaupt nicht in Betracht. Hier beginnt die Aufgabe der Volksbücherei, deren Prinzip dem der wissenschaftlichen entgegengesetzt ist. Während die wissenschaftliche Bücherei auf Vollständigkeit hinarbeitet, bleibt das Ziel der Volksbücherei, aus der unendlichen Fülle des modernen Schrifttums das herauszusuchen und zu finden, was für alle Volksgenossen von dauerndem Werte ist*). Nicht Vollständigkeit und Mannigfaltigkeit, sondern im Gegenteil Auslese, Einfachheit und Klarheit sind die Grundgesetze der Volksbüchereien. Erst dann, wenn sie nach diesen Gesichtspunkten gegliedert worden sind, werden sie nutzbar auch für den einfachen Volksgenossen, wird das rechte Buch an den rechten Menschen herangebracht werden können«.

Was hier in kurzen Worten im Rahmen eines Vortrages und eines Zeitungsberichtes angedeutet ist, führt das erste Doppelheft der Zeitschrift »Die Bücherei, Zeitschrift der Reichsstelle für volkstümliches Büchereiwesen« durch einige ausführliche Aufsätze weiter aus. Den Vortragsaufsatz

»Weg und Ziel deutscher Volksbüchereiarbeit«

schrieb ebenfalls Professor Dr. Dähnhardt, der darin alle jene Aufgaben umreißt, die sich aus der Forderung nach Einfachheit und Klarheit ergeben. Besondere Aufmerksamkeit wendet er dem Beruf des Volksbibliothekars zu, von dem er verlangt, daß er »nicht nur Signaturen im Kopf haben solle«, sondern daß es »wichtiger ist, daß ihm stets die Menschen vor Augen stehen, die sich vertrauensvoll an ihn wenden«. Nach einer Betrachtung über die Tätigkeit des vollamtlichen und nebenamtlichen Büchereileiters fährt Dr. Dähnhardt dann fort: »Es ist notwendig, diesen größeren und weiteren Raum in allen Gedanken und Planungen von vornherein mit zu erfassen. Denn nur ein umfassendes Bewußtsein von den Möglichkeiten und Notwendigkeiten der gestellten Aufgabe bewahrt einen Berufsstand, der zahlenmäßig klein ist, vor der Gefahr, daß seine in der Vereinzeltung wirkenden Mitglieder eng und verdrossen werden«.

Der Reichsjugendpressediens, Berlin, als amtlicher Pressediens des Jugendführers des Deutschen Reiches, der sich in seinen Ausgaben sehr rege mit allen kulturpolitischen Aufgaben und Themen beschäftigt, wendet sich in der Sonderbeilage »Die Schule« mit einem Aufsatz der »Schülerbücherei« zu und nennt diese in einem Untertitel

»Einen Weg zum guten Schrifttum«

Nach kurzen Betrachtungen über die Vergangenheit des Schulbüchereiwesens und die Bücher, »die unter den Pultern von Hand zu Hand wandern«, schreibt der Verfasser, Dr. W. F. K., von den Forderungen und dem Nutzen einer richtigen Schulbücherei: »Es gibt aber in keinem Bereich des Lebens eine größere Gefahr durch solches Schrifttum als in der Schule. Wenn die Schulbücherei als Ergänzung der Schularbeit einen Sinn haben soll, dann den: zum gesunden und wahren Urteil zu erziehen. Sie hat die eine besondere Aufgabe, ihn ohne alle Worte, ohne Belehrung erkennen zu lassen. Sie soll zeigen: Dein Schmöcker, den du gestern gelesen hast, der nun schon seit zwei Wochen die Runde durch die Klasse macht, taugt nichts«. Der Verfasser begründet dann im weiteren noch die Notwendigkeit einer Bücherei, besonders für die Schüler, »die gern lesen möchten, ohne von Hause aus die Möglichkeit dazu zu haben. Für diese Schüler muß die Schulbücherei ihre Hausbücherei werden«. Ganz besonders aber soll die Bücherei zum Lesen überhaupt erziehen. Wir glauben gern, daß so geleitete Büchereien die Arbeit des Buchhandels in der denkbar besten

*) Sperrungen, soweit nicht anders vermerkt, von der Schriftleitung.

Weise unterstützen, denn kein Buchhändler wird andere Ziele verfolgen, als die hier kurz angedeuteten: Erziehung zum Buch und zur wahren Urteilsbildung.

Der grenz- und auslanddeutschen Dichtung ist die siebente Berliner Dichterwoche der NS.-Kulturgemeinde und der Stadt Berlin gewidmet. Über ihre Aufgaben schreibt Dr. Werner Wien unter der Überschrift

»Volkdeutsche Dichtung der Zeit«

in Nr. 24/1937 der Hallischen Nachrichten, Halle: »Das Entscheidende dieser Wochen ist, daß in ihnen jedesmal Tausende von Menschen — und gerade in den eigentlichen »Arbeitervierteln« waren die Säle stets überfüllt — freiwillig und aus eigenem Antrieb zu den Dichterlesungen gekommen sind. . . Jetzt tritt mit gleicher Bedeutung die Siebente Berliner Dichterwoche neben sie. Sie soll dem volksdeutschen Gedanken dienen. Dichter des Grenz- und Auslandsdeutschums werden vom Schicksal ihrer Heimat sprechen, werden ins Reich hineinrufen und werden aus dem Widerhall heraus die Treue und Verbundenheit erfahren können, mit der heute der Reichsdeutsche am Schicksalskampf seiner Brüder jenseits der Grenzen Anteil nimmt«.

Wie wir schon mitgeteilt haben, werden vom 1.—6. März Heinrich Zillich, Erwin Wittstock, Robert Hohlbaum, Graf Bossi-Fedrigotti, Bruno Brehm und Karl Heinrich Waggerl lesen. In diesem Zusammenhang soll ein Beitrag des Dichters Robert Hohlbaum

»Pflicht und Sendung des grenzdeutschen Dichters«

im Januar-Fest der Zeitschrift »Das Volk«, Berlin, nicht vergessen werden. Diese Arbeit ist ein Bekenntnis, ein freudiges Ja zum Reich, sie ist aber gleichzeitig auch Bericht von den Schwierigkeiten und den Stationen, die das Ziel erreichen ließen. Einige Sätze seien angeführt: »Wenn wir uns vom ersten Augenblick unseres Schaffens an in den Dienst der deutschen Idee stellten, so bin ich weit entfernt davon, das als besonderes Verdienst in Anspruch zu nehmen. Wir wollten ja gar keine nationalen Werke schreiben, wir konnten nur nicht anders. Als wir zur Feder griffen, was sollte uns bewegen, wenn nicht unser tägliches, alles beherrschendes Erleben. Wo andere ihre Liebesgedichte stammelten, lallten wir unser erstes lyrisches Liebeswort an die große Geliebte, die dort drüben hinter dem Grenzpfahl lebte, als ein naher und doch so ferner Märchentraum. . . Der Binnendeutsche hatte ein Vaterland, aber wenn er das Wort vor dem Kriege sprach, verlor es gar oft den Glanz, war es ein kluges abgegriffenes Wort. Der Grenzlandsdeutsche hatte keines. Aber wenn er das Wort sprach, sprachen es die Jahrhunderte, die sehnenden, kämpfenden, leidenden, blutenden Jahrhunderte mit ihm, und es leuchtete auf wie der Gral«.

Mit dem Umbruch des Jahres 1933 erstand der deutschen Tagespresse eine neue und große Aufgabe: die Berichterstattung über die Kulturpolitik. Man schrieb auch vorher über kulturelle Ereignisse, Aufgaben des Kulturlebens, würdigte Theater, Film, Musik und Buch. Dann aber wurden alle diese Dinge in einen neuen Mittelpunkt gestellt; dem kulturellen Leben erwuchs eine neue Aufgabe: die politische!

Es ist deshalb erklärlich, wenn das Wort »Kulturpolitik« des öfteren zum Ausgangspunkt von Aufsätzen in der deutschen Tagespresse und in Zeitschriften gemacht wird, sie können ebenso sehr Meilensteine auf dem Wege der Kulturpolitik sein wie die Betrachtung eines politischen Ereignisses. Die Zeitschrift des Reichsverbandes der deutschen Presse »Die Deutsche Presse« sucht auch hier neue Anhaltspunkte zu geben. So schreibt im vierten Heft des neuen Jahrgangs Dr. Julius Friedrich (Berlin) über

»Die Schlüsselstellung der Kulturpolitik in der Zeitung«

eine beachtenswerte Arbeit. Er geht zunächst ein auf den in der Tagespresse erfolgten Umschichtungsprozeß, auf die Neuordnung der politischen Aufgabe und damit auch die Neuordnung der einzelnen Teile der Zeitungen, um dann seine Aufmerksamkeit dem kulturellen Teil zuzuwenden, der wie alles andere auch darin seine Aufgabe sehen muß, »hinter den Gegenständen ihre unmittelbare Beziehung zum deutschen Menschen der Gegenwart sichtbar zu machen«. Einige gute Sätze widmet Dr. Friedrich dann dem Zeitungsroman, den »Kultur-Ressorts« u. ä. Nicht nur der Ressortschreiber, in diesem Falle der für Kulturpolitik, hat im Rahmen dieser Aufgabe besondere Forderungen zu erfüllen, sie sind